



Michel Foucault
Die Regierung
der Lebenden

Suhrkamp

SV

Michel Foucault
Die Regierung der Lebenden

Vorlesung am Collège de France

1979-1980

Aus dem Französischen
von Andrea Hemminger

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: Michel Foucault, *Du gouvernement des vivants.*
Cours au Collège de France (1979-1980) © Seuil/Gallimard, 2012

Diese Ausgabe wurde unter der Leitung
von François Ewald und Alessandro Fontana
von Michel Senellart herausgegeben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2014

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58608-2

Inhalt

Vorwort	7
Vorlesung 1 (Sitzung vom 9. Januar 1980)	15
Vorlesung 2 (Sitzung vom 16. Januar 1980)	42
Vorlesung 3 (Sitzung vom 23. Januar 1980)	74
Vorlesung 4 (Sitzung vom 30. Januar 1980)	107
Vorlesung 5 (Sitzung vom 6. Februar 1980)	133
Vorlesung 6 (Sitzung vom 13. Februar 1980)	160
Vorlesung 7 (Sitzung vom 20. Februar 1980)	195
Vorlesung 8 (Sitzung vom 27. Februar 1980)	229
Vorlesung 9 (Sitzung vom 5. März 1980)	261
Vorlesung 10 (Sitzung vom 12. März 1980)	298
Vorlesung 11 (Sitzung vom 19. März 1980)	336
Vorlesung 12 (Sitzung vom 26. März 1980)	383

Zusammenfassung der Vorlesungen	425
Michel Senellart	
Situierung der Vorlesungen	431
Sachregister	473
Register der griechischen Ausdrücke	490
Namenregister	492

Vorwort

Michel Foucault hat am Collège de France von Januar 1970 bis zu seinem Tod im Juni 1984 gelehrt, mit Ausnahme des Jahres 1977, seinem Sabbatjahr. Sein Lehrstuhl trug den Titel: »*Geschichte der Denksysteme*«.

Dieser wurde am 30. November 1969 auf Vorschlag von Jules Vuillemin von der Generalversammlung der Professoren des Collège de France an Stelle des Lehrstuhls der »Geschichte des philosophischen Denkens« eingerichtet, den Jean Hyppolite bis zu seinem Tod innehatte. Dieselbe Versammlung wählte Michel Foucault am 12. April 1970 zum Lehrstuhlinhaber.¹ Er war 43 Jahre alt.

Michel Foucault hielt seine Antrittsvorlesung am 2. Dezember 1970.²

Der Unterricht am Collège de France gehorcht besonderen Regeln: Die Professoren sind verpflichtet, pro Jahr 26 Unterrichtsstunden abzuleisten (davon kann höchstens die Hälfte in Form von Seminarsitzungen abgegolten werden).³ Sie müssen jedes Jahr ein neuartiges Forschungsvorhaben vorstellen, wodurch sie gezwungen werden sollen, jeweils einen neuen Unterrichtsinhalt zu bieten. Es gibt keine Anwesenheitspflicht für die Vorlesungen und Seminare; sie setzen weder ein Aufnahmeverfahren noch ein Diplom voraus. Und der Professor stellt auch keines aus.⁴ In der Terminologie des Collège de France

1 Michel Foucault hatte für seine Kandidatur ein Plädoyer unter folgender Formel abgefasst: »Man müßte die Geschichte der Denksysteme unternehmen« (»Titres et Travaux«, in: *Dits et Ecrits, 1954-1988*, hg. v. Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Paris: Gallimard, 1994, Bd. 1, 1954-1969, S. 842-846, bes. 846; dt.: »Titel und Arbeiten«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 1, 1954-1969, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001, S. 1069-1075, bes. S. 1074 f.).

2 In den Éditions Gallimard im März 1971 unter dem Titel *L'Ordre du discours* (*Die Ordnung des Diskurses*) publiziert.

3 Was Michel Foucault bis Anfang der 80er Jahre machte.

4 Im Rahmen des Collège de France.

heißt das: Die Professoren haben keine Studenten, sondern Hörer.

Die Vorlesungen von Michel Foucault fanden immer mittwochs statt, von Anfang Januar bis Ende März. Die zahlreiche Hörerschaft aus Studenten, Dozenten, Forschern und Neugierigen, darunter zahlreiche Ausländer, füllte zwei Amphitheater im Collège de France. Michel Foucault hat sich häufig über die Distanz zwischen sich und seinem Publikum und über den mangelnden Austausch beschwert, die diese Form der Vorlesung mit sich brachte.⁵ Er träumte von Seminaren als dem Ort echter gemeinsamer Arbeit. Er machte dazu verschiedene Anläufe. In den letzten Jahren widmete er gegen Ende seiner Vorlesungen immer eine gewisse Zeit dem Beantworten von Hörerfragen.

Ein Journalist des *Nouvel Observateur*, Gérard Petitjean, gab die Atmosphäre mit folgenden Worten wieder: »Wenn Foucault die Arena betritt, eiligen Schritts vorwärtsprechend, wie jemand, der zu einem Kopfsprung ins Wasser ansetzt, steigt er über die Sitzenden hinweg, um zu seinem Pult zu gelangen, schiebt die Tonbänder beiseite, um seine Papiere abzulegen, zieht sein Jackett aus, schaltet die Lampe an und legt los, mit hundert Stundenkilometern. Mit fester und durchdringender Stimme, die von Lautsprechern übertragen wird, als einzigem Zugeständnis an die Modernität eines mit nur einer Lampe erhellten Saals, die ihren Schein zum Stuck hochwirft. Auf dreihundert Sitzplätze pferchen sich fünfhundert Leute, saugen noch den letzten Freiraum auf ... Keinerlei rhetorische Zugeständnisse. Alles transparent und unglaublich effizient. Nicht das kleinste Zugeständnis an die Improvisation. Foucault hat

5 Michel Foucault verlegte 1976 in der – vergeblichen – Hoffnung, die Hörerschaft zu reduzieren, den Vorlesungsbeginn von 17 Uhr 45 am späten Nachmittag auf 9 Uhr morgens. Vgl. den Anfang der ersten Vorlesung (am 7. Januar 1976) von *Il faut défendre la société*. *Cours au Collège de France (1975-76)*, unter Leitung von François Ewald und Alessandro Fontana hg. von Mauro Bertani und Alessandro Fontana, Paris: Gallimard – Seuil, 1997 [dt. von M. Ott: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1999].

pro Jahr zwölf Stunden, um in öffentlichem Vortrag den Sinn seiner Forschung des zu Ende gehenden Jahres zu erklären. Daher drängt er alles maximal zusammen und füllt die Randspalten, wie jene Korrespondenten, die noch immer allerhand zu sagen haben, wenn sie längst am Fuß der Seite angekommen sind. 19 Uhr 15. Foucault hält inne. Die Studenten stürzen zu seinem Pult. Nicht um mit ihm zu sprechen, sondern um die Kassettenrecorder abzuschalten. Niemand fragt etwas. In dem Tohuwabohu ist Foucault allein.« Und Foucault dazu: »Man müsste über das von mir Vorgestellte diskutieren. Manchmal, wenn die Vorlesung nicht gut war, würde ein Weniges genügen, eine Frage, um alles zurechtzurücken. Aber diese Frage kommt nie. In Frankreich macht die Gruppenbindung jede wirkliche Diskussion unmöglich. Und da es keine Rückkopplung gibt, wird die Vorlesung theatralisch. Ich habe zu den anwesenden Personen eine Beziehung wie ein Schauspieler oder Akrobat. Und wenn ich aufhöre zu sprechen, die Empfindung totaler Einsamkeit.«⁶

Michel Foucault ging seinen Unterricht wie ein Forscher an: Erkundungen für ein zukünftiges Buch, auch Rodungen für zu problematisierende Felder, die sich wie Einladungen an werdende Forscher anhörten. Auf diese Weise verdoppeln die Vorlesungen im Collège nicht die veröffentlichten Bücher. Sie nehmen diese nicht skizzenartig vorweg, auch wenn die Themen der Vorlesungen und Bücher die gleichen sind. Sie haben ihren eigenen Status und ergeben sich aus dem Einsatz eines bestimmten Diskurses im Gesamt der von Michel Foucault erstellten »philosophischen Akten«. Er breitet darin insbesondere das Programm einer Genealogie der Beziehungen von Wissen und Macht aus, im Hinblick auf welche er seine Arbeit – im Gegensatz zu der einer Archäologie der Diskursformationen, die sie bisher angeleitet hatte – reflektieren wird.⁷

6 Gérard Petitjean, »Les Grands Prêtres de l'université française«, *Le Nouvel Observateur*, 7. April 1975.

7 Vgl. insb. »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften, Bd. II, 1970-1975*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2002, S. 166-191.

Die Vorlesungen hatten auch ihre Funktion innerhalb des Zeitgeschehens. Der Hörer, der ihnen folgte, wurde nicht nur von der Erzählung, die Woche für Woche weitergestrickt wurde, eingenommen; er wurde nicht nur durch die Stringenz des Vortrags verführt; er fand darin auch eine Erhellung der Tagesereignisse. Die Kunst Michel Foucaults bestand in der Durchquerung des Aktuellen mittels der Geschichte. Er konnte von Nietzsche und Aristoteles sprechen, von psychiatrischen Gutachten des 19. Jahrhunderts oder der christlichen Pastoral, der Hörer bezog daraus immer Einsichten in gegenwärtige und zeitgenössische Ereignisse. Michel Foucaults Stärke lag bei diesen Vorlesungen in dieser subtilen Verbindung von Gelehrsamkeit, persönlichem Engagement und einer Arbeit am Ereignis.

Die in den 70er Jahren entwickelten und perfektionierten Kassettenrecorder haben das Pult von Michel Foucault in Windeseile erobert. Auf diese Weise wurden die Vorlesungen (und gewisse Seminare) aufbewahrt.

Diese Ausgabe hat das öffentlich vorgetragene Wort von Michel Foucault zum Referenten. Sie bietet dessen möglichst wortgetreue Nachschrift.⁸ Wir hätten es gerne als solches wiedergegeben. Aber die Umwandlung des Mündlichen ins Schriftliche verlangt den Eingriff des Herausgebers: Zumindest eine Zeichensetzung muss eingeführt und das Ganze in Absätze unterteilt werden. Das Prinzip war indes, so nah wie möglich an der tatsächlich vorgetragenen Vorlesung zu bleiben.

Wenn es *unabdingbar* erschien, wurden Wiederaufnahmen und Wiederholungen weggelassen; unvollendete Sätze wurden zu Ende geführt und unrichtige Konstruktionen berichtigt. Auslassungspunkte zeigen an, dass die Aufzeichnung unverständlich ist. Wenn der Satz unverständlich ist, haben wir in

8 Insbesondere sind die von Gilbert Bulet und Jacques Lagrange erstellten Tonbandaufnahmen verwendet worden, die auch beim Collège de France und beim IMEC (Institut mémoires de l'édition contemporaine) deponiert sind.

eckigen Klammern das vermutete Fehlende eingefügt oder ergänzt.

Ein Sternchen am Fuß der Seite gibt die signifikanten Abweichungen der Aufzeichnungen Michel Foucaults vom Vorgetragenen wieder.

Die Zitate wurden überprüft und die verwendeten Textbezüge angegeben. Der kritische Apparat beschränkt sich darauf, dunkle Punkte zu erhellen, gewisse Anspielungen zu erläutern und kritische Punkte zu präzisieren.

Um die Lektüre zu erleichtern, wurde jeder Vorlesung eine Zusammenfassung vorangestellt, die die Schwerpunkte der Ausführungen angibt.

Dem Vorlesungstext folgt deren Zusammenfassung, wie sie im *Jahresbericht des Collège de France* abgedruckt wurde. Michel Foucault verfasste sie im Allgemeinen im Juni, also einige Zeit nach Beendigung der Vorlesung. Für ihn war das eine gute Gelegenheit, im Nachhinein deren Intention und Ziele herauszuarbeiten. Sie ist deren beste Präsentation.

Jeder Band wird mit einer »Situierung« abgerundet, für die der Herausgeber verantwortlich zeichnet: Darin sollen dem Leser Hinweise zum biographischen, ideologischen und politischen Kontext geliefert, die Vorlesungen in das veröffentlichte Werk eingeordnet und Hinweise hinsichtlich ihrer Stellung innerhalb des verwendeten Korpus gegeben werden, um sie leichter verständlich zu machen und Missverständnisse zu vermeiden, die sich aus dem Vergessen der Umstände, unter welchen jede der Vorlesungen erarbeitet und gehalten wurde, ergeben könnten. Die Vorlesung des Jahres 1980 wird von Michel Senelart herausgegeben.

Mit dieser Ausgabe der Vorlesungen des Collège de France wird eine neue Seite des »Werks« von Michel Foucault publiziert. Es geht im eigentlichen Sinn nicht um Unveröffentlichtes, da diese Ausgabe das öffentlich von Michel Foucault vorgetragene Wort wiedergibt und die Textstütze, auf die er zurückgriff und die unter Umständen sehr ausgefeilt war, vernachlässigt. Daniel De-

fert, der die Aufzeichnungen von Michel Foucault besitzt, hat den Herausgebern Einsichtnahme in sie gewährt. Wir sind ihm dafür zu großem Dank verpflichtet.

Diese Ausgabe der Vorlesungen am Collège de France wurde von den Erben Michel Foucaults autorisiert, die der großen Nachfrage in Frankreich wie anderswo entgegenzukommen suchten. Und das unter unbestreitbar ernsthaften Voraussetzungen. Die Herausgeber suchten dem Vertrauen, das in sie gesetzt wurde, zu entsprechen.

François Ewald und Alessandro Fontana

Vorlesungen 1979-1980

Vorlesung 1 (Sitzung vom 9. Januar 1980)

Der Gerichtssaal des Septimus Severus. Vergleich mit der Geschichte des Ödipus. – Machtausübung und Wahrheitsmanifestation. Die Alethurgie als reine Manifestation des Wahren. Keine Hegemonie ohne Alethurgie. – Fortbestand des Zusammenhangs zwischen Macht und Wahrheit bis in die Moderne. Zwei Beispiele: die Höfe, die Staatsräson und die Hexenjagd (Bodin). – Projekt der diesjährigen Vorlesung: Ausarbeitung des Konzepts der Regierung der Menschen durch die Wahrheit. Verschiebung in Bezug auf das Thema des Macht-Wissens: vom Konzept der Macht zu dem der Regierung (Vorlesungen der letzten beiden Jahre); vom Konzept des Wissens zum Problem der Wahrheit. – Fünf Arten, den Zusammenhang zwischen Machtausübung und Wahrheitsmanifestation zu verstehen: das Prinzip Boteros, das Prinzip Quesnays, das Prinzip Saint-Simons, das Prinzip Rosa Luxemburgs, das Prinzip Solschenizyns. Ihre Begrenztheit. Der Zusammenhang zwischen Regierung und Wahrheit, der der Geburt einer rationalen Gouvernamentalität vorausgeht; er speist sich aus einer Ebene, die tiefer liegt als die nützlicher Erkenntnisse.

Über den römischen Kaiser, der sich Septimus Severus nannte und der, wie Sie alle wissen – wie jedenfalls zumindest ich seit gestern weiß –, an der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert, ich glaube zwischen 193 und 211,¹ regierte, erzählt der Historiker Cassius Dio folgende Geschichte.² Septimus Severus ließ einen Palast erbauen,³ und in diesem Palast gab es natürlich einen großen weihevollen Saal, in dem er Audienzen abhielt, seine Urteile verkündete und Recht sprach. An die Decke jenes Saals in seinem Palast ließ Septimus Severus ein Bild des Himmels malen, ein Bild des Sternenhimmels, und dieses zeigte nicht irgendeinen Himmel oder irgendwelche Sterne oder irgendeine Sternenkongellation. Er ließ genau seinen Geburtshimmel abbilden, die Verbindung der Sterne, unter der seine Geburt und somit auch sein Schicksal stand. Indem er dies tat oder tun ließ, verfolgte Septimus Severus natürlich bestimmte Absichten, die sehr durchsichtig und eindeutig waren und leicht zu nennen sind. Für ihn ging es selbstverständlich darum, die einzelnen und situationsbezogenen Urteile, die er sprach, in das System der Welt selbst

einzuschreiben und zu zeigen, wie der *logos*, der die Ordnung der Welt leitete und der auch seine Geburt geleitet hatte, genau derselbe *logos* war, der die von ihm gesprochenen Urteile leitete, begründete und legitimierte. Was er in einer bestimmten Situation in der Welt sagte, was er in einem speziellen *kairos* sagte, wie sich die Stoiker ausdrücken würden, war genau die Ordnung der Dinge, wie sie dort oben ein für alle Mal festgeschrieben war. Ebenso ging es für ihn darum, zu zeigen, dass seine Herrschaft sich auf die Sterne gründete, dass es kein Versehen, dass es kein Zufall, dass es kein Komplott irgendwelcher Männer war, dass er, der Haudegen aus Leptis Magna, die Macht mit militärischer Gewalt an sich gerissen und die Herrschaft erlangt hatte, sondern dass ihn die Welt selbst mit Notwendigkeit an den Platz berufen hatte, an dem er sich befand. Was das Recht nicht legitimieren konnte, seine Herrschaft, seine Machtergreifung, hatten die Sterne ein für alle Mal gerechtfertigt. Schließlich ging es drittens darum, vorab zu zeigen, dass diese Macht sein, des Kaisers, ureigenstes Schicksal war und wie zwangsläufig, unvermeidlich und unantastbar sie war, insofern es für niemanden, welcher Verschwörer, Rivale oder Feind es auch sein mochte, möglich war, sich dieses Throns zu bemächtigen, denn die Sterne hatten gezeigt, dass er ihm zukam und dass hinfort nichts anderes siegen kann. Sein Schicksal war gut, sein Schicksal war sicher, die Vergangenheit zeigte dies, aber auch für die Zukunft waren die Dinge endgültig besiegelt. Einzelne Taten mit einem ungewissen Ausgang, eine Vergangenheit, die aus Zufällen und Glück bestand, eine Zukunft, über die man freilich nichts wissen konnte, die sich aber manche zunutze machen konnten, um den Kaiser zu bedrohen: all das wurde also in eine Notwendigkeit verkehrt und sollte an der Decke des Saales zu sehen sein, in dem er seine Urteile wie eine Wahrheit verkündete. Was sich hier, am Boden, hätte ich beinahe gesagt, als Macht manifestierte, konnte und musste in Wirklichkeit in der Nacht des Himmels entschlüsselt werden.

Dennoch war Severus ein vorsichtiger Mann, da er seinen Sternenhimmel an der Decke des Saales abbilden ließ, in dem

er seine Urteile sprach. Allerdings gab es ein kleines Stück dieses Himmels, das er nicht abbilden ließ, das er sorgsam geheim hielt und das nur in einem anderen Zimmer abgebildet wurde, dem Zimmer des Kaisers, zu dem nur er und sicherlich auch einige seiner Vertrauten Zutritt hatten, und dieses kleine Stück des Sternenhimmels, das niemand sehen durfte, das nur der Kaiser kannte, ist natürlich das, was man im engeren Sinne als Horoskop bezeichnet, das, was erlaubt, die Stunde zu sehen, die Stunde, die freilich die des Todes ist. Der Himmel des Todes, das, was das Ende des Schicksals des Kaisers bestimmte, das Ende seines Glücks, natürlich hatte niemand hierzu Zutritt.

Der Sternenhimmel des Septimus Severus, über seiner Rechtsprechung, ist ganz offensichtlich beinahe das genaue Gegenteil der Geschichte des Ödipus.⁴ War Ödipus doch derjenige, dessen Schicksal nicht über seinem Haupt in einem an der Decke abgebildeten Sternenhimmel beschlossen war, sondern es war an seine Füße gebunden, an seine Schritte gebunden und an diesen Boden und an diese Wege gebunden, die von Theben nach Korinth und von Korinth nach Theben führten. Er hatte sein Schicksal in seinen Füßen, unter seinen Füßen, ein Schicksal, das niemand kannte, weder er noch einer seiner Untertanen. Ein Schicksal, das ihn freilich in sein Verderben führen sollte, und nicht zu vergessen, zu Beginn des Stücks von Sophokles sieht man, wie Ödipus, von der von der Pest heimgesuchten Bevölkerung angerufen, ebenfalls ein förmliches Urteil spricht. Auch er sagt, was man tun muss, und er sagt: Derjenige, dessen Schandtat für die Pest in Theben verantwortlich ist, muss verstoßen werden.⁵ Auch er hat somit ein Urteil gesprochen; ein Urteil, das sich ebenfalls in die Unausweichlichkeit des Schicksals einschreibt. Aber diese Unausweichlichkeit eines Schicksals, das dieses Urteil von Ödipus aufgreifen und es mit Inhalt füllen wird, ist genau die Falle, in die er laufen wird. Und während Septimus Severus Recht sprach und seine Urteile sprach, indem er sie in eine absolut sichtbare Weltordnung einschrieb, die sie im Recht, in der Notwendigkeit und in der Wahrheit begründete, hat der unglückselige Ödipus ein fatales Urteil gesprochen, das

sich in ein völlig in die Nacht, das Nichtwissen eingehülltes Schicksal einschrieb und so zu seiner eigenen Falle wurde.

Und man könnte eine andere – etwas ausgeklügelte – Analogie in folgendem Umstand sehen: Wenn an der Decke des Audienzsaals von Septimus Severus ein Teil des Himmels fehlte, dann gab es einen Teil des Geheimnisses von Ödipus und des Schicksals von Ödipus, der trotz allem nicht unbekannt war. Es gab einen Hirten, der gesehen hatte, was im Moment von Ödipus' Geburt geschah, und der gesehen hatte, wie Laios getötet wurde. Es ist dieser Hirte tief im Landesinneren, den man schließlich suchen wird und der Zeugnis ablegen wird. Und er ist es, der sagen wird, dass Ödipus der Schuldige ist. Tief im Inneren Thebens gab es somit zumindest über eine Person ein kleines bekanntes und sichtbares Stück von Ödipus' Schicksal. Es gab eine Art Gegenstück zu dem Zimmer des Kaisers, doch war dies die Hütte des Schäfers. Und in dieser Hütte des Schäfers sollte sich das Schicksal von Ödipus erfüllen oder jedenfalls offenbaren. Der Kaiser hielt seinen Todeshimmel geheim. Der Hirte kannte das Geheimnis von Ödipus' Geburt.

Sie sehen also, dass der Anti-Ödipus zweifellos existiert. Cassius Dio hat bereits von ihm erzählt.

Sie werden einwenden, all das seien kultivierte und spitzfindige Spielereien, und wenn Septimus Severus so über seinem Haupt den Sternenhimmel, der seine Rechtsprechung, sein Schicksal, sein Glück leitete, abbilden ließ, wenn er wollte, dass die Menschen das, was er in der Politik machte, das, was er im Hinblick auf die Macht tat, als Wahrheit betrachten, so waren dies nur Spielereien eines Kaisers, der sich im Glücksrausch befand. Letztendlich war es wohl normal, dass dieser afrikanische Soldat, der zum Kaiser aufgestiegen war, versuchte, mit einer magisch-religiösen Notwendigkeit im Himmel eine Souveränität zu begründen, die das – im Übrigen ebenso magische und religiöse – Recht ihm nicht zuerkennen konnte. Und da dieser Mann von den orientalischen Kulturen fasziniert war, war es völlig normal, dass er seinerseits versucht, die vernünftige Ordnung der Welt durch die magische Ordnung der Sterne zu ersetzen,

diese vernünftige Ordnung der Welt, die sein letzter Vorgänger, Marc Aurel, im Rahmen einer stoischen Regierung des Reiches einführen wollte.⁶ Dies war so etwas wie das magische, orientalische, religiöse Echo dessen, was die großen stoischen Kaiser des 2. Jahrhunderts tun wollten: das Reich ausschließlich innerhalb einer sichtbaren Ordnung der Welt zu regieren und dafür zu sorgen, dass die Regierung des Reiches tatsächlich ein Ausdruck der Ordnung der Welt ist.

Wenn es faktisch zutrifft, dass die individuelle politische Konjunktur des Septimus Severus und auch das Klima, in dem der Begriff der kaiserlichen Regierung im 2. Jahrhundert reflektiert wurde, wenn all das die Sorge rechtfertigen kann, die Septimus Severus hatte, und seine Machtausübung in diese Wahrheitsmanifestation einschreiben und so seinen Machtmissbrauch mit denselben Begriffen der Ordnung der Welt legitimieren kann, wenn also dieses ganze Klima, dieser Kontext, diese spezielle Konjunktur ihn legitimieren kann, so glaube ich trotzdem, dass man wohl Schwierigkeiten hätte, ein Beispiel für eine Macht zu finden, die ausgeübt wird, ohne in der einen oder anderen Weise von einer Wahrheitsmanifestation begleitet zu sein. Sie werden mir sagen, dass dies jeder weiß, dass ich dies unaufhörlich sage, immer wieder versichere, wiederhole. In der Tat, wie könnte man die Menschen regieren, ohne zu wissen, ohne zu erkennen, ohne sich zu informieren, ohne Kenntnis der Ordnung der Dinge und des Verhaltens der Individuen zu haben? Kurz, wie könnte man regieren, ohne das zu kennen, was man regiert, ohne die zu kennen, die man regiert, und ohne die Mittel des Regierens und diese Menschen und diese Dinge zu kennen? Gleichwohl glaube ich und habe mich auch genau deshalb etwas mit dem Beispiel des Septimus Severus befasst, dass recht schnell der Verdacht aufkommen kann und muss, dass es nicht einfach nur und vollauf das ist. Anders gesagt, dass nicht nur das, ich würde sagen, ökonomische Bedürfnis zu wissen, was man regiert und wie man regiert, dass es nicht nur dieses zweckgerichtete Bedürfnis ist, das es einem erlauben kann, dieses Phänomen zu erfassen, das ich aufzuzeigen versuchte,